



TINA RENTON

# JAHRE DES SCHWEIGENS

WIE ICH DEN MISSBRAUCH  
ÜBERLEBTE UND ENDLICH  
GERECHTIGKEIT FAND

Weltbild Premiere

## Jahre des Schweigens

Tina Renton

# Jahre des Schweigens

Wie ich den Missbrauch überlebte  
und endlich Gerechtigkeit fand

Aus dem Englischen  
von Marie Henriksen

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *You Can't Hide: How I brought my rapist stepfather to justice* by Simon & Schuster Ltd

Copyright © Tina Renton 2013

Published by Arrangement with Tina Renton

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co.,

Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch David Luxton Associates Ltd  
of 23 Hillcourt Avenue, London

Übersetzung: Marie Henriksen

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern

Umschlaggestaltung: atelier seidel, teising

Coverfotos: © istockphoto/Halfpoint

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

978-3-8289-3301-9

2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:

*www.weltbild.de*

Die Einkaufstaschen waren so schwer, dass ich das Gefühl hatte, die Arme würden mir abfallen. Ich war doch noch so klein! Bei jedem Riesenschritt auf der Treppe zu unserer Wohnung atmete ich tief durch. Wie sehr ich mich danach sehnte, die Tüten abzustellen. Aber ich wusste, das würde mich teuer zu stehen kommen.

»Hey, nimm deine verdammte Jacke mit!«, brüllte Mum aus dem Auto.

»Ich kann nicht, meine Hände sind voll«, jammerte ich, während die Plastikgriffe sich immer tiefer in meine Finger gruben.

Ich zuckte zusammen, als ich hörte, wie sie den Kofferraum zuschlug. Sie klang wie ein Elefant, als sie keuchend die Betonstufen hochdonnerte. Sie stürmte mir nach und warf mir meine Jacke so heftig an den Kopf, dass sie mir quer übers Gesicht flog. Das Tageslicht verdüsterte sich, dann wurde mir schwarz vor Augen und ich fiel hin.

Ich erwachte in einem schmalen Bett, das mit einer Art Duschvorhang von einem lauten Raum abgetrennt war. Geräusche von hin und her eilenden Schritten und piepsenden Geräten drangen an meine Ohren. Mein Hinterkopf fühlte sich an, als hätte jemand mit einem Holzscheit darauf eingeschlagen. Ein großer Mann in einem weißen Mantel zog den Vorhang zurück und untersuchte meinen Kopf.

»Du bist böse gestürzt«, sagte er sanft. In diesen wenigen Worten lagen mehr Wärme und Freundlichkeit, als mir bisher je zuteil geworden waren. Der Arzt wandte sich an meine Mutter, die auf dem Stuhl neben meinem Bett zusammengesunken war. Ihre Augen wurden glasisch, als er ihr erklärte,

dass meine Wunde genäht werden müsse und ich viel Ruhe bräuchte.

Schweigend fuhren wir nach Hause. Mein Magen rumorte, weil ich meiner Mutter wieder einmal Scherereien bereitet hatte. Ich konnte nicht verstehen, warum sie sich so über mich ärgerte. Manchmal kam ich mir vor wie eine lästige Fliege. Jetzt hatte ich wieder einmal so ein Gefühl. Der Schmerz in meinem Hinterkopf wich meiner Sorge, wie ich es schaffen könnte, dass mich meine Mutter wieder gern hatte.

Wir fuhren auf den gewundenen Straßen zu unserer Wohnung in Maygreen Crescent, einem Stadtteil von Hornchurch in Essex. Das Betonhochhaus ließ alle umliegenden Häuser winzig erscheinen. Ich fragte mich immer, warum eine Etage weiß gestrichen war und die nächste schwarz gekachelt. Mir kam es vor, als würden wir in einem riesigen Zebra wohnen. Wenn die Nachbarn ihre Wäsche auf dem Balkon aufhängten, sah das immer aus wie eine riesige Papierschlange. Als wir an den großen Mülltonnen neben unserem Haus vorbeikamen, hielt ich die Luft an, dann zählte ich bis fünf, während wir die Stufen hinaufgingen, auf denen es nach Urin stank. Als Mum die Tür zu unserer Wohnung aufschloss, keuchte ich. Ich legte mich gleich ins Bett und zog mir die Decke wie ein Zelt über den Kopf. Dann winkelte ich die Knie an und schlang die Arme um mich, während der Lärm des laut eingestellten Fernsehers zu mir herüberschallte. Ich erkannte die Musik aus *Dallas* und stellte mir vor, wie meine Mutter auf ihrem Lieblingsplatz auf dem Sofa saß, heftig an ihrer Zigarette zog und den Rauch wie ein Drache durch die Nasenlöcher ausstieß.

Mum konnte stundenlang auf dem Sofa sitzen und amerikanische Seifenopern anschauen. *Dallas* und *Dynasty* waren ihre Lieblingsserien. Sie ärgerte sich immer schwarz, wenn

mein großer Bruder Blake sie dabei störte. Mum sah überhaupt nicht so aus wie die glamourösen Frauen in den Fernsehsendungen. Sie war groß und trug bei jedem Wetter die gleichen Kleider: ein T-Shirt, einen wadenlangen Rock und weiße Sandalen. Auf ihrer Nase saß eine große runde Brille, ihr kastanienbraunes, dauergewelltes Haar fiel ihr bis zu den Schultern. Sie legte fast nie Make-up oder Parfüm auf, aber ihre Haut roch nach Seife.

Ich spitzte die Ohren unter der Decke, als ich Stufen knarzen hörte. Kommt Mum etwa hoch? Das tat sie eigentlich nur am Samstag, wenn sie mein Zimmer begutachtete und mir eine Ohrfeige gab, weil ich nicht ordentlich genug aufgeräumt hatte. Auch abends kam sie nie hoch, um mich zuzudecken. Ich spähte unter der Decke hervor und entdeckte, dass sie ein Glas Saft in der Hand hatte, das sie auf meinen Nachttisch stellte. Dann setzte sie sich auf meine Bettkante. In ihren vertrauten Geruch nach Seife mischte sich der schreckliche Gestank von Zigaretten.

»Wie geht es dir?«, fragte sie kühl. Ihre Augen waren kalt wie Murmeln.

Mein Kopf pochte, mein Körper schmerzte und war noch geschwächt, aber ich war so froh, dass sie neben mir saß und mir Aufmerksamkeit schenkte, dass ich mich über die Schmerzen sogar freute. Ich hatte das Gefühl, dass sie mich eigentlich nur beachtete, wenn ich krank war oder mit meinem Bruder stritt. Da ich diesen kurzen Moment auskosten wollte, tat ich alles, um ihre Aufmerksamkeit noch ein Weilchen zu behalten.

»Ich bin krank«, murmelte ich und zog die Mundwinkel nach unten.

»Trink einen Schluck, dann geht es dir gleich besser«, fauchte sie, stand auf und kehrte wieder nach unten zu *Dallas* zurück.

Der Tag, an dem ich mir auf der Treppe den Hinterkopf aufschlug, gehört zu den glücklichsten Erinnerungen meiner Kindheit. Mum kümmerte sich um mich, was normalerweise überhaupt nicht der Fall war. Sonst war sie wie die Pilotin eines Raumschiffs. Das Sofa war ihr Pilotensessel, die Fernbedienung ihr Steuerknüppel und Blake und ich waren ihre Mannschaft, die ihr Essen und Zigaretten reichten und ihr eine Rum-Cola einschenkten.

»He, Flossy!«, schrie sie nach mir, wenn ich mich in meinem Zimmer aufhielt. »Besorg mir mal eine Schachtel Zigaretten«, befahl sie. Sie hatte mir den Spitznamen Flossy gegeben, weil ich bei meiner Geburt so rosige Wangen gehabt hatte. Ich kam mir dabei wie etwas Besonderes vor. Befehle wurden bei uns immer geschrien. Die Bestrafung, wenn man sie nicht befolgte, bestand in einem Schlag auf den Kopf. Einmal wurde dieser Schlag sogar mit einem marmornen Nudelholz ausgeführt, was richtig wehtat. Blake und ich hatten sehr schnell festgestellt, dass wir in unseren Zimmern sicher waren, weil Mum sich nie sehr weit vom Sofa wegbeugte.

Wenn Mum je etwas selbst erledigte, fiel uns das auf.

»Wenn du nicht auf der Stelle runterkommst, um die Wäsche zu machen, bist du fällig!«

Sie schrie so laut, dass ihre Stimme immer heiser klang. Ich rannte so rasch wie möglich nach unten. Schnell eilte ich in die Küche, den Kopf tief gesenkt, um Mums Schlag auszuweichen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, um meine Mutter glücklich zu machen. Außerdem hatte ich keinen Schimmer, warum sie mich so hasste. Sie schmuste niemals mit mir, wie es die Mutter meiner besten Freundin Lisa Long tat. Lisa wohnte in der Nähe, und ihre Mum strich ihr oft über die Haare und umarmte sie. Die einzigen Berührungen, die ich von meiner Mutter erhielt, waren Schläge.



Freitagabends besorge sich Mum normalerweise etwas bei einem indischen Schnellimbiss. Sie riss den Mund so weit auf, dass ich immer an eine gähnende Katze denken musste, und schaufelte das Essen in sich hinein, als wäre es ihre letzte Mahlzeit. Ich wagte nicht, sie zu fragen, ob ich etwas abbekommen könnte, und saß immer nur geduldig am anderen Ende des Sofas in der Hoffnung, dass sie mir einen Bissen hinwarf. An einem Freitag stellte ich die kühne Frage, obwohl ich es hätte besser wissen müssen.

»Schmeckt das gut? Kann ich mal probieren?«, murmelte ich zaghaft und bereute die Worte, sobald sie mir über die Lippen gekommen waren.

Mum knallte die Gabel auf den Couchtisch und starrte mich mit ihren eiskalten Augen wütend an.

»Selbst wenn ich nur Scheiße hätte, würdest du was abhaben wollen«, schnaubte sie. Ich wusste nicht, was das heißen sollte, aber ich wusste, dass ich sie wieder mal geärgert hatte. Ihre roten Wangen färbten sich dunkelrot. Es war Zeit zu verschwinden.

Ich machte mich so gut wie unsichtbar, um Mum nicht zu ärgern. Die Schule war ein wahrer Zufluchtsort vor dem ständigen Geschrei zu Hause. Auf dem Spielplatz war ich schüchtern, weil ich vorstehende Zähne hatte und einen Topfhaarschnitt, der mich wie ein Junge aussehen ließ. Ich hatte ein paar Freundinnen, mit denen ich in der Pause spielte, und ein paar andere Freundinnen aus unserer Anlage, mit denen ich mich nach der Schule im Park zum Spielen traf. Oft saß ich auf der Schaukel und beobachtete die Jugendlichen, die rauchten und ihre Kippen in den Sandkasten schnippten. Manche der beliebteren Mädchen teilten sich ein Bier mit den Jungs. Ich wünschte mir immer, so zu sein wie sie. Solange es ging, hielt ich mich im Park auf, um Mum nicht unter die Augen zu treten; denn wahrscheinlich

hatte ich wieder etwas falsch gemacht und eine Ohrfeige erwartete mich. Sobald ich die Eingangstür aufgeschlossen hatte, raste ich in mein Zimmer und stellte meinen Kassettenrekorder an.

Ich hatte all meine Lieblingssongs aus der Hitparade im Radio auf eine Kassette aufgenommen. Der Trick bestand darin, sie aufzunehmen, bevor der DJ über die Songs zu reden anfing. *Wet Wet Wet* war eine meiner Lieblingsgruppen. Ich konnte stundenlang im Bett liegen und mir immer wieder dasselbe Lied anhören. Manchmal sang ich mit, um das Geschrei zu übertönen, das von unten zu hören war, wenn Mum wieder mal mit Blake stritt. Musik war das Einzige, was mich beruhigte. Sie trug mich an einen anderen Ort. Ich stellte mir vor, im Scheinwerferlicht auf einer Bühne zu stehen und zu singen und zu tanzen. Ich hatte dann eine dichte, straff zurückgekämmte Mähne, und meine Kleider funkelten so wie bei den wunderschönen Frauen bei *Dynasty* und *Dallas*.

Trotz meiner Freundinnen war ich oft einsam, weil zu Hause niemand war, der mich mochte. Ich war überzeugt, dass mit mir etwas nicht stimmte, weil meine Mum mich so hasste. Ich wünschte sie mir sehnlichst zur Freundin, aber das wollte sie nicht sein.

Einen richtigen Feind hatte ich in meinem Bruder Blake. Wir waren nur zehn Monate auseinander und kämpften erbittert um alles und jedes. Ich wollte auf ITV Zeichentrickfilme anschauen, er wollte BBC sehen. Ich hörte meine Musik, er stellte seine Stereoanlage so laut, dass sie meine Musik übertönte. Immer wieder gingen wir wütend aufeinander los.

»Raus aus meinem Zimmer!«, schrie ich, wenn Blake auf meiner Schwelle auftauchte und mich verspottete.

»Ich bin nicht in deinem Zimmer«, schrie er sarkastisch zurück und geiferte dabei.

»Himmel noch mal, bei euch zwei reicht ein Blick, damit ihr euch wieder in den Haaren habt!«, schrie Mum von unten.

Ich kam mir vor wie in einem Kriegsgebiet, aber mit Blake zu streiten war das einzige Mittel, um Mum auf mich aufmerksam zu machen. Mit fünf hatte ich oft das Gefühl, dass eine Ohrfeige besser war, als ignoriert zu werden.

Ich weiß nicht mehr, wann David Moore in unsere Maiso-  
nette-Wohnung einzog. Ich weiß nur, dass er plötzlich stän-  
dig da war. Im Juni 1980 – ich war damals fünf – wurde er  
zum neuen Dad in unserem Haushalt. Mein richtiger Dad,  
Michael, ein Gemüsehändler, verschwand, als ich etwa zwei  
war. Von ihm weiß ich nur noch, dass er einmal mit meiner  
Mum heftig stritt. Eine Fensterscheibe ging zu Bruch, und  
danach habe ich ihn nie mehr gesehen. Mum meinte, er  
hätte eine andere Frau kennengelernt, aber ich dachte, dass  
er weggerannt war, weil er mich hasste.

David sah komisch aus mit seinen dichten schwarzen  
Haaren, dem albernen Seitenscheitel und den bis zum Kinn  
reichenden Koteletten. Im Kinn hatte er ein Grübchen. Er  
kam aus Belfast, und wenn er meinen Namen – Tina – in  
seinem nordirischen Akzent aussprach, klang das seltsam.  
Dave war achtundzwanzig, also zwei Jahre älter als Mom. Sie  
gaben ein merkwürdiges Paar ab, weil er kleiner war als  
meine Mum mit ihren Einssiebzig und viel schwächer.  
Ich mochte ihn, weil er Mum zum Lachen brachte und sie  
dabei vergaß, uns Kinder anzuschreien. Sie blieben bis spät  
in der Nacht auf, hörten sich *Queen* an und tranken. Ich  
kroch oft aus meinem Bett und beobachtete sie durch das  
Geländer hindurch. Mum paffte ihre Zigaretten und trank  
Bacardi, Dave schwenkte gern die Eiswürfel in seinem  
Scotch.

Bald übernahm Dave die Führung unseres Haushalts. Unter der Woche arbeitete er tagsüber als Taxifahrer, abends kochte er und räumte auf, während Mum ihn von Sofa aus beobachtete. Sie hatte ihn unter der Fuchtel und knurrte ständig irgendwelche Befehle, bis er mir richtig leidtat. Sonntags hatte er frei, aber sobald er sich vor den Fernseher setzte, schrie Mum ihn an, er solle die Wäsche aufhängen oder das Geschirr spülen. Er fügte sich ihr sang- und klanglos, was mich ehrlich wunderte. Die Väter meiner Freundinnen ließen sich von ihren Frauen nicht so behandeln, sondern schlugen gleich zu.

Dave schien seinen Frust an Blake auszulassen. Ihn schrie er an, dass er aufräumen solle, aber mir gegenüber erhob er kaum die Stimme. Er schien immer auf meiner Seite zu stehen.

Einmal saßen Blake und ich vor dem Fernseher und stritten uns wie so oft über das Programm.

»Ich will BBC anschauen!«, schrie ich.

»Nein! Ich war zuerst da, also schau ich an, was ich will«, schrie Blake und boxte mir in den Arm.

»Autsch!«, schrie ich, und Tränen traten mir in die Augen.

»Was ist hier los?«, fragte Dave in dem Moment, als ich die Faust ballte, um Blake zu schlagen.

»Ich will BBC anschauen«, schluchzte ich.

»Ich war zuerst da«, knurrte Blake.

»Schalte sofort um«, befahl Dave Blake. Blakes Oberlippe kräuselte sich, als wollte er knurren, doch auf mein Gesicht trat ein Lächeln. Dave war mein Freund – endlich kümmerte sich jemand um mich. Bei ihm fühlte ich mich wie etwas Besonderes. Er sorgte für mich, wie es meine Mum hätte tun sollen. Er badete mich, achtete darauf, dass ich mir die Zähne putzte, und strich am Abend fürsorglich die Decke über mir glatt, bevor er das Licht ausknipste.

»Gute Nacht, Flossy«, sagte er leise und deckte meinen kleinen Körper zu. Der Duft seines Aftershave, Old Spice, stieg mir in die Nase, wenn er sich über mich beugte.

»Gute Nacht, Dave«, wisperte ich und beobachtete ihn, während er leise die Tür hinter sich zuzog. Mit einem Gefühl der Geborgenheit, weil Dave nun auf mich aufpasste, schlief ich ein.

Endlich konnte ich mich entspannen, wenn er in der Nähe war. Um mich vor Mum und Blake zu schützen, hatte ich eine Wand aus Stahl um mich herum errichtet. Ich war ständig wachsam gewesen, um mich gegen Mums Schläge zu wappnen oder meine Fäuste gegen meinen Bruder zu erheben.

Bei Dave war ich mir sicher, dass er mir niemals wehtun würde.

Nach Daves Ankunft unternahmen wir zwar auch nicht gerade viel als Familie, doch gelegentlich gab es doch einen Ausflug. An einem Wochenende fuhr Dave mit uns zu einem Oldtimerrennen. Er war ganz vernarrt in die alten Karren. Ich interessierte mich nicht für Autos, aber das war egal. Hauptsache, wir verbrachten mal einen Tag gemeinsam, wie eine ganz normale Familie. Auf dem Heimweg döste ich auf dem Rücksitz ein, weil meine Beine vom vielen Herumlaufen so müde waren. Vor unserem Haus parkte Dave, aber ich war so erschöpft, dass ich nicht alleine die Treppe hochlaufen wollte. Ich tat so, als schliefe ich tief und fest, in der Hoffnung, dass Dave mich hochtragen und ins Bett bringen würde. Durch halb geschlossene Lider beobachtete ich ihn, wie er ausstieg, doch dann schloss ich rasch die Augen. Vielleicht konnte ich ihn täuschen? Er machte die Tür auf, und ich musste ein Kichern unterdrücken, als er mich aus dem Wagen hob. Wahrscheinlich merkte er, dass ich nicht richtig schlief, aber er schien ganz zufrieden, bei diesem Spiel mit-

zuspielen, und legte mich schließlich sanft auf meinem Bett ab.

Wenn es Zeit war zu baden, verhielt sich Dave so wie bei dem meisten, was er im Haus erledigte – wie bei etwas, was eben zu erledigen war. Ich durfte nicht mit dem Schaum herumplanschen, es ging einfach nur darum, mich zu waschen, mich abzutrocknen und ins Bett zu bringen. Als ich sechs war, fand ich, dass ich mich alleine waschen könnte, aber Dave bestand nach wie vor darauf, das für mich zu tun.

»Das mache ich schon«, sagte er und nahm mir den Waschlappen ab. Ich verschränkte die Arme um die Knie und ließ ihn meinen Nacken und den Rücken abschrubben. Danach wusch er mir die Brust und tauchte die Hand in das Seifenwasser, um mich zwischen den Beinen zu waschen.

Eines Abends, während Mum drunten vor dem Fernseher saß, führte er mich in ihr Schlafzimmer, das neben dem Bad lag. Er setzte sich auf die Bettkante, wie er es immer tat, wenn er mich mit dem Handtuch trocken rubbelte. Ich stand nackt vor ihm, während er mit dem Handtuch über meinen Rücken fuhr. Dann rubbelte er meine Arme trocken, schließlich meine Füße. Erst fuhr das Handtuch über mein linkes Bein, dann hoch, dann noch ein bisschen höher zu meinem rechten Bein. Er sagte kein Wort, als er das Tuch zusammenknüllte und damit zwischen meine Beine fuhr. Plötzlich spürte ich seine Finger, die wie das Handtuch zwischen meinen Beinen hindurchglitten. Es kam mir komisch vor, seine Haut an dieser Stelle zu spüren. Es gefiel mir nicht. Ich dachte, dass ihm vielleicht das Handtuch verrutscht war. Er beendete die Prozedur, indem er mir ein letztes Mal mit dem Handtuch über den Rücken fuhr.

»Jetzt mach dich bettfertig«, sagte er und tätschelte mein Hinterteil. Ich griff nach meinem Nachthemd und schlüpfte

hinein. Dann tapste ich in mein Zimmer, legte mich ins Bett und wartete darauf, dass Dave mich zudeckte.

Dieser Abend war der erste in einer langen Reihe, in der Dave das Handtuch aus den Fingern rutschte. Auch der Waschlappen entglitt ihm beim Waschen, und er wusch die Stelle zwischen meinen Beinen mit der Hand. Beim Abtrocknen ließ er sich viel Zeit, besonders für die Stelle zwischen meinen Beinen. Er brachte mich damit in Verlegenheit; schließlich war ich alt genug, um das alleine zu erledigen. Aber ich vertraute Dave, denn er kümmerte sich fürsorglich um mich. Ich dachte, so wären Väter eben, und dass er mir damit seine Zuneigung zeigen wollte. Auf keinen Fall wollte ich, dass alles wieder so würde wie in der Zeit, bevor Dave in unser Leben getreten war.

Mum und Dave heirateten im November 1981. Ich war damals sechs. Es war das erste Mal, dass ich meine Mutter geschminkt erlebte. Sie sah richtig hübsch aus mit den weißen Blümchen, die sie sich ins Haar gesteckt hatte, und dem altrosafarbenen, bodenlangen Kleid mit einer passenden Jacke. Mein Kleid hatte die gleiche Farbe, und dazu trug ich ein weißes Jäckchen. Meine Haare wurden mit einem mit Gänseblümchen bestickten Band aus der Stirn gehalten, meine Füße steckten in weißen Ballerinas. Ich fühlte mich richtig erwachsen, und meine Tanten meinten, ich sähe meiner Mutter sehr ähnlich, worüber ich mich sehr freute. Dave trug einen schwarzen Anzug mit einer knallroten Nelke im Knopfloch, und Blake steckte ebenfalls in einem schwarzen Anzug. Unsere Nachnamen wurden geändert. Wir hießen jetzt Moore, und Blake meinte, er wolle Dave jetzt Dad nennen. Aber Dave war nicht mein richtiger Vater, und deshalb wollte ich ihn auch nicht so nennen.

Ich wollte vieles nicht tun, aber ich hatte Angst vor dem, was passieren würde, wenn ich mich weigerte. Ich wollte,

dass Dave aufhörte, mich abends zu waschen und abzutrocknen. Ich hätte gern gehabt, dass Mum hochkam und ihm sagte, dass ich jetzt alt genug sei, das alleine zu erledigen. Ich hätte gern gehabt, dass meine Mutter mich beschützte. Als ich sieben war, konnte ich mir endlich alleine das Handtuch von der Stange hangeln, an der es zum Trocknen hing, und Dave musste aufhören, mich abzutrocknen. Eigentlich dachte ich, er wäre erleichtert, dass ich ihm diese Mühe ersparte. Aber ich merkte bald, dass er unsere gemeinsame Zeit im Bad vermisste.

Ich wachte mitten in der Nacht auf, weil ich spürte, dass etwas über meine Beine fuhr. Aus dem Tiefschlaf gerissen spürte ich dieses Gefühl an der Innenseite meiner Oberschenkel. Ich erstarrte, als ich den heißen Atem von jemandem spürte, der direkt neben meinem Bett kniete. Old Spice, das Aftershave meines Stiefvaters, stieg mir in die Nase. Was wollte er von mir? Warum sagte er nichts? Als er die Decke herunterzog, erzitterte ich in der kühlen Nachtluft. Etwas fühlte sich grundfalsch an, aber ich tat so, als schliefe ich tief und fest, in der Hoffnung, dass er dann ging. Ich lag mit dem Rücken zu ihm und drückte die Augen fest zu, aber ich spürte, wie sich sein Gesicht dem meinem näherte und sein Atem über meine Wangen strich. Er drehte mich auf den Rücken. Einen Moment lang schien er den Atem anzuhalten, dann fing er wieder an, mir über die Beine zu streichen. Die Haut an seinen Fingern fühlte sich auf der Innenseite meiner Oberschenkel rau an. Wieder hielt er inne, dann schob er mir das Nachthemd hoch. Ich zitterte, weil ich so entblößt dalag. Ich wollte mein Nachthemd wieder herunterstreifen, aber gleichzeitig wollte ich ihn nicht merken lassen, dass ich wach war. Er fing wieder an, mich zu streicheln. Diesmal fuhr er mit den Fingern direkt zwischen



meine Schenkel. Er fuhr damit langsam auf und ab, als würde er einen Zaun streichen. Seine Fingerspitzen glitten sachte über mein Geschlecht.

»Du fühlst dich so schön an«, flüsterte er mit seinem irischen Akzent.

Es gefiel mir nicht, dass er so mit mir sprach. Das tat er sonst nie.

»Du bist so schön«, flüsterte er wieder.

Ich reagierte nicht, sondern stellte mich einfach weiter schlafend.

Es trat eine endlose Stille ein, bis ich endlich hörte, dass er aufstand und aus meinem Zimmer schlich. Ich hielt die Augen fest geschlossen. Erst als die Tür zuging, atmete ich tief durch. Ich hatte die ganze Zeit den Atem angehalten, ohne es zu wissen.

Dann hörte ich die Toilettenspülung. Kam er etwa zurück? Ich entspannte mich erst, als ich hörte, wie seine Schritte im Schlafzimmer verschwanden, das er mit meiner Mutter teilte. Vor Anspannung lag ich stundenlang wach herum. Was war da gerade passiert? Das schreckliche Gefühl, ganz allein zu sein, kehrte wie ein Bumerang zu mir zurück. Ich hatte nichts, woran ich mich festhalten konnte, bis auf meine Decke.

»Verrat deiner Mum nicht, dass ich dir das gekauft habe«, sagte Dave und drückte mir am Ausgang des Supermarkts eine Packung Kaubonbons mit Fruchtgeschmack in die Hand.

»In Ordnung«, willigte ich ein und starrte zu ihm hoch. »Danke«, fügte ich manierlich hinzu. Ich hatte nicht mit so etwas gerechnet, da Mum uns nie Süßigkeiten kaufte. Warum Dave mich so verwöhnte, war mir nicht klar. Er nickte mir nur zu, als wollte er mir zu verstehen geben, dass wir eine Abmachung hatten: Wenn ich Mum nichts davon sagte, würde ich weiterhin Süßigkeiten bekommen.

Dave ließ nie ein Wort darüber fallen, was in meinem Zimmer in jener Nacht passiert war. Als ich am Morgen danach aufstand, war er schon in der Arbeit, und als ich von der Schule heimkam, war alles so wie immer. Am Samstag gingen wir zusammen zum Einkaufen, und er kaufte mir die Süßigkeiten, die mir wie eine Belohnung vorkamen.

Ich war glücklich, als ich die Einkaufstüten in unsere Wohnung schleppte. »Ich habe was, was du nicht hast, bäh!«, kicherte ich leise, als ich Blake im Gang begegnete. Ich weiß etwas, was du nicht weißt ... fuhr mir durch den Kopf, als ich lächelnd an Mum auf dem Sofa vorbeiging. Rasch eilte ich in mein Zimmer, setzte mich aufs Bett, wickelte die Bonbons eins nach dem anderen aus und stopfte sie mir in den Mund. Erdbeer, Limette, Orange – ich steckte mir immer zwei gleichzeitig in den Mund, als ob sie mir jemand gleich abnehmen würde. Dann sammelte ich das Einwickelpapier, versteckte es in der Nachttischschublade und legte mich aufs Bett. Mir war richtig schlecht von dem vielen Zucker.

»Tina!«, schrie Mum von unten. »Wenn du nicht auf der Stelle runterkommst und hilfst, die Einkäufe zu verstauen ...«, drohte sie.

Ich richtete mich mühsam auf und eilte nach unten.

»Wie kommst du darauf, dass du dich einfach in dein Zimmer verziehen kannst, ohne beim Aufräumen zu helfen?«, schimpfte sie.

»Jetzt bin ich ja da«, fauchte ich zurück.

»Wag es bloß nicht, mir Widerworte zu geben!«, kreischte Mum und hob die Hand.

»Ach, lass es doch gut sein, Marilyn«, mischte sich Dave ein und rettete mich. Ich war vor einem Schlag bewahrt worden – eins zu null für mich. Ich half dabei, Mums persönliche Vorräte an Chips und Schokoriegeln im Schrank zu verstauen, dann trug ich die Toilettenartikel nach oben ins Bad.

Manche Wochenenden verliefen ruhig, andere, als wäre der Dritte Weltkrieg ausgebrochen, je nachdem, wie meine Mutter aufgelegt war. Wenn es ihr mit Dave gut ging, hörten Blake und ich nicht viel von ihnen. Sie hingen die ganze Zeit rum, rauchten, plauderten und tranken. Wenn Mum etwas wurmte, mussten wir uns alle vor ihr in Acht nehmen, und ich versteckte mich bis zum Einbruch der Dämmerung im Park. Unter der Woche hatte Dave Zeit, sich um mich zu kümmern. Zum Abendessen schnitt er besonders dünne Pommes für mich. Ich durfte vorn im Auto neben ihm sitzen, worüber sich Blake aus Eifersucht schwarz ärgerte.

Aber ich war auch diejenige, die seine nächtlichen Besuche aushalten musste.

Wenn er von seiner Taxischicht heimkam, hörte ich ihn nicht, denn um acht Uhr abends lag ich stets schon im Bett. Es war tief in der Nacht, wenn ich durch eine raue Hand aufwachte, die mir über den Hintern strich. Es überlief mich eiskalt. Ich erstarrte, wenn die Hand zu meinen Beinen glitt

und dann an meinen Hüften zupfte, um mich umzudrehen. Ich verhielt mich dabei immer wie ein verängstigtes Tier, das vor Schreck erstarrt in der Hoffnung, das Ganze auf diese Weise lebend zu überstehen. Ich ließ es zu, dass ich auf den Rücken gedreht wurde, und wartete auf das, was als Nächstes kommen würde, denn ich wusste, es war noch nicht vorbei. Ich tat, als schlief ich tief und fest, während mein ganzer Körper von oben bis unten angespannt war. Ich roch den Gestank von Zigaretten und von Daves Aftershave, wenn er sich über mich beugte und mein Nachthemd hochschob. Dann fuhr seine Hand über meine Oberschenkel und immer höher. Ich hatte den Kopf abgewandt und die Augen fest zugedrückt. Als seine Finger dort herumfummelten, wo sie nicht hätten sein dürfen, drückte ich das Gesicht in meinen großen Teddybären.

»Du fühlst dich so gut an«, wisperte er. Innerlich bäumte ich mich auf – er sprach wieder mit dieser komischen Stimme.

Er rückte mir so nahe, dass ich seinen schlechten Atem roch. Plötzlich zog er an meinem Höschen, und ich zuckte zusammen. Abermals wurde an meinem Höschen gezerrt, erst links, dann rechts, während er sich bemühte, es mir ausziehen. Ich spürte den Hosengummi um meine Knie. Warum wollte er mir das Höschen ausziehen? Es war mir zutiefst peinlich, dass er nun einen ungehinderten Blick auf mein Geschlecht hatte. Er fing wieder an, meine Beine zu streicheln, und dann glitten seine Finger dazwischen und er fuhr damit auf und ab. Ich spürte seinen Atem auf meinem Bauch, als ob er seine Hand ganz genau beobachtete.

»Gefällt dir das?«, fragte er, als würde er eine Antwort erwarten. Ich vergrub den Kopf noch tiefer im weichen Fell meines Teddys. Dave beugte sich über mich und zog den Bären weg. Es kostete mich unendliche Mühe, so zu tun, als

hätte ich nichts bemerkt, weil ich ja schlief. »Gib mir meinen Bären zurück!«, hätte ich am liebsten laut geschrien. Ich spürte das Teddyfell auf meinen Beinen. Was macht er mit meinem Bären? Gib mir meinen Bären zurück, er ist mein Freund!

Ich spürte etwas Flauschiges zwischen meinen Beinen.

»Du solltest dich mal selber dort berühren«, wisperte Dave und streichelte mich mit dem Fell. *Was meint er denn damit? Was macht er mit meinem Bären? Warum redet er in dieser seltsamen Stimme mit mir?*

»Berühr dich doch mal selber, das wird dir bestimmt gefallen«, sagte er wieder und fuhr mit der Bärenpfote zwischen meinen Beinen auf und ab. Ich wollte, dass er aufhörte. Es gefiel mir überhaupt nicht, dass mein Bär diese Stelle berührte. Dave atmete schneller, als würde er sich aufregen, und dann wieder langsamer. Wie beim letzten Mal stand er plötzlich auf und ging. Hatte ich etwas falsch gemacht? Ich war komplett verwirrt und blieb reglos liegen, bis ich ihn in Mums Zimmer hörte. Erst dann zog ich mein Höschen hoch, holte mir meinen Bären und legte ihn neben mich, wo er hingehörte.

»Es tut mir leid«, wisperte ich, umarmte ihn und drückte ihm ein Küsschen auf die Nase.

Ich weiß nicht, wann ich endlich einschlief, doch ich wurde von wütenden Schreien aufgeweckt. »Steh auf, du verdammter Faulpelz«, schrie Dave und stampfte wie ein Rhinoceros durch den Gang zu Blakes Zimmer. Dave wurde immer stämmiger. Ich fragte mich, ob er mit seinen breiten Schultern Blakes Tür einrammen würde, und zuckte erschrocken zusammen, als die Tür heftig aufgerissen wurde.

»Raus aus dem Bett!«, schrie Dave. Er war wohl nur eine Handbreit von Blakes Gesicht entfernt.

»Gleich!«, wimmerte Blake. Blake fiel es immer sehr schwer, morgens aus dem Bett zu kommen.

»Steh ...« *Klatsch.* »Endlich ...« *Klatsch.* »Auf!« *Klatsch, Klatsch, Klatsch.* »Sofort!« *Klatsch.*

Ich krümmte mich, als ich hörte, wie Dave mit der Faust ein letztes Mal auf Blake einschlug. Dann marschierte er wutschnaubend nach unten. Ich hasste Blake, aber jetzt tat er mir leid, denn das musste schrecklich wehgetan haben. Ich spitzte die Ohren, um zu hören, ob er sich noch bewegte. Als etwas raschelte, öffnete ich meine Tür einen Spalt und sah Blake ins Bad humpeln. Er trug nur seine Hose. Auf seinem Rücken prangte ein halbes Dutzend roter Stellen.

Rasch schlüpfte ich in meine Schuluniform. Ich hatte schreckliche Angst, dass Dave auch auf mich einschlagen würde, und wusste nicht mehr, wozu mein Stiefvater fähig war. Was er nachts mit mir anstellte, gefiel mir ganz und gar nicht, aber ich wollte auch nicht geschlagen werden. Leise schlich ich nach unten zum Frühstück. Ich war völlig eingeschüchtert und verängstigt. Dave rumorte auf der Suche nach etwas Essbarem in den Schränken herum. Still kletterte ich auf einen Stuhl. Meine Beine waren noch nicht so lang, dass sie bis zum Boden reichten.

»Was willst du essen? Cornflakes?«, knurrte er.

»Ja, bitte«, erwiderte ich. Ich wagte es nicht, ihn anzuschauen.

»Hier«, sagte er und schob mir eine Schüssel mit Cornflakes und Milch zu. Er verhielt sich so, als wäre überhaupt nichts passiert. *Vielleicht tun alle Väter das mit ihren achtjährigen Töchtern? Vielleicht ist es ja in Ordnung? Jedenfalls scheint er mich lieber zu haben als Blake. Immerhin mag mich jemand,* dachte ich und lächelte.

Mum kam die Treppe heruntergeschlappt, eingehüllt in ihren Morgenrock.

»Warum bist du noch nicht fertig?«, knurrte sie. »Du bist genauso schlimm wie dein Bruder.«

Ich starrte wortlos auf meine Cornflakes.

»Hast du ein paar Kippen?«, fragte sie Dave.

»Nein. Ich besorge welche, wenn ich die Kids in die Schule gebracht habe«, erwiderte er.

Sie grunzte verärgert und stapfte wieder nach oben, um sich noch mal hinzulegen.

Mit meinen Schulfreundinnen redete ich nicht über das, was mein Dad mitten in der Nacht mit mir anstellte. Es war mir zu peinlich. Dave suchte mich mittlerweile zwei Mal pro Woche heim, normalerweise nach seiner Spätschicht. Offenbar wollte er mir noch Gute Nacht sagen, bevor er ins Bett ging. Ich tat immer so, als schliefe ich, aber er sprach immer mit mir wie bei einer ganz normalen Unterhaltung. Er hatte angefangen, seine Fingerspitze in mich zu schieben. Das hasste ich mehr als alles andere, weil es mir am nächsten Tag in der Schule noch wehtat. Ich wollte, dass er damit aufhörte, aber ich hatte Angst vor ihm, und gleichzeitig war ich auch verwirrt, weil er immer noch nette Dinge für mich tat. An den letzten Wochenenden hatte er mir auf unserer Einkaufstour wieder Süßigkeiten gekauft.

»Sag deiner Mum nicht, dass ich dir das besorgt habe«, sagte Dave und legte einen Schaumfestiger in einen Pappkarton im Einkaufswagen. Er blickte sich dabei nervös um. Weil ich nicht kapierte, warum er so viel Aufhebens machte, stellte ich mich auf Zehenspitzen, um den Karton genauer zu begutachten. Er hatte zwei Kartons ineinander gesteckt, sodass ein doppelter Boden entstanden war, in dem er den Festiger verstaute.

»Pst!«, sagte er und zwinkerte mir zu. »Was hättest du denn sonst noch gern?«

Ich starrte ihn ungläubig an. Er klaute!

Mum hatte uns gesagt, dass Stehlen böse sei, dass das nur die bösen Kinder in unserer Anlage taten und dass wir verhaftet würden, wenn wir es auch täten. Aber wie böse war es tatsächlich, wenn Dave es auch tat? Ich starrte sehnsüchtig auf all die Schminke. So etwas hatte ich noch nie ausprobiert, geschweige denn besessen.

»Möchtest du was zum Schminken?«, fragte Dave.

Ich nickte aufgeregt, streckte mich und suchte mir einen knallblauen Lidschatten aus, so wie ihn die beliebten Mädchen im Park gern trugen.

»Sag deiner Mum nichts davon«, warnte er mich abermals, bevor er den Lidschatten in das Geheimfach steckte. Als wir an die Kasse traten, schlug mir das Herz bis zum Hals, aber Dave war vollkommen ruhig. Sein Gesicht verriet nichts. Ich sah immer wieder zu ihm hoch, doch er starrte ungerührt auf den Einkaufswagen, während er die Lebensmittel auf das Förderband legte. Ich hatte Angst, war aber gleichzeitig auch aufgeregt. Ich war seine Komplizin, so wie im Film. Ich hielt den Atem an, bis er die Rechnung bezahlt hatte. Erst danach atmete ich erleichtert aus. Und dann stellte sich freudige Erregung ein – ich hatte einen Schaumfestiger und Lidschatten. Alle meine Freundinnen würden mich beneiden.

»Bring die Sachen gleich in dein Zimmer«, befahl Dave und deutete warnend mit dem Finger auf mich.

Ich wusste, was er mir damit sagen wollte: Wenn ich ein braves Mädchen war und den Mund hielt, würde ich Geschenke bekommen. Dave hatte die Toilettenartikel alle in einer Tüte verstaut, und mir oblag es, diese Dinge nach oben zu bringen und im Bad wegzuräumen. Das tat ich, sobald wir unsere Wohnung betreten hatten.

»Was ist denn in die gefahren?«, fragte Mum höhnisch, als sie meinen Eifer bemerkte.



Ich wartete nicht auf die nächste Bemerkung, denn ich war bereits damit beschäftigt, meine Geschenke in meinem Schrank zu verstecken. An diesem Abend ging ich mit dem Gefühl ins Bett, einen schönen Tag gehabt zu haben.

Fünf Stunden später war ich wieder wach. Ich wollte nicht wach sein, aber mein Stiefvater war wieder in meinem Zimmer. Hoffentlich dauert es diesmal nicht lange, flehte ich insgeheim, als ich den Scotch in seinem Atem roch. Er drehte mich sofort auf den Rücken, und seine Finger waren unsanfter als sonst. Es gefiel mir nicht. Ich wollte, dass er damit aufhörte. Ich spürte, wie sein Gesicht sich dem meinen näherte, dann packten seine rauen Hände mich am Kinn und er drängte mir seine Zunge in den Mund. Sie fühlte sich an wie eine Riesenschlange, die sich in meiner Mundhöhle zu schaffen machte. Ich versuchte ihm auszuweichen und drückte den Kopf so heftig auf mein Kissen, dass ich das Gefühl hatte, gleich die Matratze zu durchbohren.

Meine Augen waren halb offen. Ich sah ihn zum ersten Mal nackt. Seine weiße Unterhose ballte sich um seine Knöchel. Ich kämpfte mich von ihm los und drehte ihm den Rücken zu, sodass er mein Gesicht nicht mehr sehen konnte. Mir wurde übel, als ich spürte, wie er mich beobachtete. Schließlich tat ich, was ich am besten konnte – ich tat, als schliefe ich. Ich weiß nicht, wie lange er an meinem Bett saß, aber ich wusste die ganze Zeit, dass noch mehr auf mich zukommen würde.

Er wartete, bis sich mein Atem beruhigt hatte, dann zupfte er wieder an meiner Taille herum. Er zog mir das Höschen aus und streichelte mich zwischen den Beinen.«

»Ts, ts, ts«, tadelte er mich, als ich die Knie mit aller Macht zusammenpresste. Er stand auf und ging zur Tür. Ich konnte es kaum glauben, dass es mir geholfen hatte, so zu tun, als schliefe ich. Offenbar wollte er mich endlich in Ruhe lassen.

Aber warum hatte er die Tür nicht hinter sich geschlossen? Mein Körper erstarrte, als mir klar wurde, dass sich sein Ritual verändert hatte. Ich hörte, wie er im Bad herumfuhrwerkte, dann kam er wieder in mein Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Er kniete sich neben mich, und ich hörte, wie er einen Deckel abschraubte. Ich konnte aus den Geräuschen nur erahnen, was auf mich zukam, und war zutiefst verängstigt.

Plötzlich spürte ich etwas Kaltes, Klebriges auf meinen Oberschenkeln. Es war grässlich, und er verteilte es mit seinen Fingern auf der Innenfläche meiner Oberschenkel, wobei er meine Beine immer weiter auseinandersob.

»Das fühlt sich gut an, oder?«, fragte er.

»Nein!«, hätte ich am liebsten geschrien.

Er drängte seine Finger zwischen meine Beine und fuhr damit rasch auf und ab.

»Magst du es, wenn ich dich da berühre?«, wisperte er.

»Nein! Nein! Nein!«, wimmert ich lautlos. »Hör auf damit!«

Sein Atem beschleunigte sich, und ich hörte ein seltsames Geräusch, als würde er an etwas an seinem Körper zerren. Er schob seinen Finger weit in mich hinein. Es tat schrecklich weh. Ich schaffte es kaum noch, so zu tun, als schlief ich, während es zwischen meinen Beinen wie Feuer brannte. Das Reiben wurde immer schneller, und Dave stöhnte. Ich versuchte, den Schmerz auszublenden, indem ich mir sagte, dass es bald vorüber sein würde. Schließlich grunzte er laut, und der Lärm hörte auf. Er nahm seinen Finger raus, stand auf und ging.

Ich zog die Decke über mich und rieb meine Knie aneinander, um den brennenden Schmerz etwas zu lindern.

Am nächsten Morgen wachte ich mit dem seltsamen Gefühl auf, an das ich mich mittlerweile gewöhnt hatte: Es kam

mir vor, als hätte ich einen schlimmen Traum gehabt, der schmerzhaft real gewesen war. Und ich tat das, was ich mittlerweile immer tat: Ich schob alles in die hinterste Ecke meines Hinterkopfs. Die einzige Person, mit der ich über so etwas hätte reden sollen, meine Mum, war die Letzte, der ich es sagen konnte. Ich teilte nichts mit ihr, nicht einmal einen Bissen ihres indischen Gerichts am Freitagabend. Und wenn ich es ihr sagen würde, dann würde Dave aufhören, mir Dinge zu schenken, und mich verprügeln, wie er es mit Blake tat. Ich erklärte mir Daves Verhalten wie seine Ladendiebstähle – wenn ein Erwachsener so etwas tut, kann es nicht allzu schlimm sein. Erwachsene sind schlau und tun nichts Falsches.

Langsam schälte ich mich aus der Bettdecke und schlich ins Bad, wobei ich hoffte, Dave nicht über den Weg zu laufen.

»Autsch«, wimmerte ich, als ich pinkelte. Die Stelle zwischen meinen Beinen fühlte sich wund an. Ich verschränkte die Arme vor dem Bauch und schaukelte auf und ab, um den Schmerz zu lindern.

»He, bist du da drin, Flossy?«, schrie Mum.

»Ja«, ächzte ich und erhob mich mühsam vom Toilettensitz.

»Beeil dich, ich muss aufs Klo«, knurrte sie.

Ich schlüpfte in meine imaginäre Rüstung und machte so weiter wie immer. Das war die einzige Möglichkeit, in unserer Familie zu überleben.

»Das wurde aber auch Zeit«, schnaubte Mum, als ich in mein Zimmer zurückhumpelte. »Mach dich nützlich und bring Dave und mir einen Tee und einen Kaffee«, befahl sie.

Ich machte kehrt und humpelte in die Küche, um den Wasserkocher anzustellen. Plötzlich kam ich mir in meinem Nachthemd nackt und ungeschützt vor. Ich verschränkte die

Arme vor der Brust. Warum war ich nur so hässlich, fett und mit meinen vorstehenden Zähnen? Mochte mich meine Mum deshalb nicht? Mir stiegen Tränen in die Augen, und die schmerzhafteste Erinnerung an die letzte Nacht trat in den Hintergrund. Ich konnte nur noch daran denken, wie abstoßend ich war. Immerhin gefalle ich Dave, schluchzte ich. Besser, als gehasst zu werden. Besser, als allein zu sein.